

Claudia Wallner:

Mädchenbilder heute und ihre Bedeutung für die Mädchenarbeit

Wenn wir heute Mädchenbilder und ihre Bedeutung für die Mädchenarbeit reflektieren, dann kommt unweigerlich eine dritte Ebene ins Spiel, mit der wir uns beschäftigen müssen: die Ebene der Geschlechterpolitik. Denn aus der Erkenntnis, welche gesellschaftlichen Bilder, Vorgaben und Erwartungen heute über, für und an Mädchen und junge Frauen gestellt werden, kann nicht direkt abgeleitet werden, welche Aufträge sich daraus für Mädchenarbeit ergeben:

Sind Mädchen heute stark und selbstbewusst, was heißt das bitte für Mädchenarbeit? Dass sie überflüssig ist? Mag ja sein, aber worin würde sich dieses Über-Sein begründen? Doch nur darin, dass wir davon ausgehen, dass einziges Ziel von Mädchenarbeit ist, Benachteiligungen aufzuheben. Aber stimmt das?

Und: Stimmt die Ausgangsthese überhaupt, dass Mädchen heute gleichberechtigt und stark sind? ALLE Mädchen? Bilden Mädchenbilder die Lebensrealität von Mädchen ab? Sind alle Mädchen so, wie die modernen Mädchenbilder Mädchen heute zeichnen?

Und: Umfassen Mädchenbilder das Gesamtspektrum von Lebenslagen oder nur einen Ausschnitt? Was ist mit dem Rest?

Die Frage nach der Bedeutung von Mädchenbildern für die Mädchenarbeit ist also deutlich komplizierter, als es zunächst scheinen mag.

Selbst, wenn wir die aktuellen Mädchenbilder kennen und mädchenpolitisch einschätzen können, können daraus noch keine Rückschlüsse auf die Mädchenarbeit gezogen werden. Dafür ist der Einbezug zweier weiterer Ebenen notwendig:

- Die Ebene der Lebensrealitäten und der Geschlechterverhältnisse insgesamt; Mädchenbilder sind Teil beider Aspekte aber eben nur Teil. Die Lebensrealitäten von Mädchen werden durch viel mehr beeinflusst als durch Bilder - gleiches gilt für die Geschlechterverhältnisse
- die Ebene der Ziele und Schwerpunkte von Mädchenarbeit - je nachdem, was Mädchenarbeit will, ergeben sich aus den modernen Mädchenbildern unterschiedliche Konsequenzen:
 - fühlt Mädchenarbeit sich nur für benachteiligte Mädchen zuständig, braucht sie sich um die selbstbewussten nicht zu kümmern
 - fühlt sie sich für die Beseitigung benachteiligender Strukturen verantwortlich, sind auch die starken und selbstbewussten Mädchen wieder im Boot der Mädchenarbeit
 - glaubt sie, dass die heutigen Mädchenbilder Ausdruck einer erreichten Gleichberechtigung sind, hat dies andere Konsequenzen, als wenn sie davon ausgeht, dass jenseits der starken Mädchenbilder Benachteiligungen, Ängste und Scheitern, Barrieren und Ausgrenzungen weiter bestehen.

D.h.: Mädchenbilder müssen im Kontext von Geschlechterverhältnissen insgesamt gesehen und beurteilt werden, und Mädchenarbeit muss die Bilder abgleichen mit ihren Zielen. Erst dann können Bedeutungen von Mädchenbildern für die Mädchenarbeit heute beschrieben werden.

Frauenbilder gestern und heute - auch die „guten alten“ Vorstellungen von der Bestimmung der Frau existieren weiter

Einundvierzig Jahre liegen zwischen den folgenden beiden Zitaten: Einundvierzig Jahre, in denen sich das Frauenbild gewandelt hat, zumindest das öffentliche und das Selbstverständnis vieler Mädchen und Frauen über ihre Rechte, ihre Lebensvorstellungen und ihre Perspektiven. Aber die Tradition des Biologismus, wie sie in den 1970er Jahren dem zunehmenden Verfall anheim gestellt wurde durch andere Forschungsschwerpunkte in der Sozialisationsforschung und durch das Aufbegehren der Frauen, scheint auch heute noch oder wieder aufzuleben:

„Mädchenbildung muss der weiblichen Jugend eine Zukunftsperspektive nahe bringen, die den häuslichen Lebenskreis in allen seinen erhöhten menschlichen und geistigen Ansprüchen sieht, die das Streben nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit und beruflicher Leistung vernünftig beurteilt und die eine verbindliche Aussage darüber macht, wo, wann und wie lange den Familienaufgaben der Vorrang vor jeder anderen Anforderung gebührt.“

(1. Jugendbericht der Bundesregierung, 1965)

„Wer einmal den Wert häuslichen Friedens in Harmonie und Wärme kennen lernen durfte, einen Ort, der Sicherheit, Glück und Seelenfrieden gibt, weiß, wovon die Rede ist. ...

Diesen Boden kann nur die weibliche Seite bereiten. Es ist die Frau, die in der Wahrnehmung ihres Schöpfungsauftrags die Familie zusammenhalten kann. ...

Es ist selbstverständlich, dass Frauen etwas lernen, dass sie sich weiterbilden und Aufgaben auch außerhalb der Familie übernehmen, wenn sie das Talent dafür haben. Doch all das sollte in Maßen geschehen.“

(Eva Hermann in der Zeitschrift Cicero, Mai 2006)

Die neuen Mädchen - Geschichte ihrer Entstehung

Das neue Mädchenbild ist Bestandteil einer „Girlism-Bewegung“. Ihren Ursprung hat sie Anfang der 1990er Jahre in amerikanischen Frauen-Punk-Rock-Bands, die sich zur „Riot-Grrrls-Bewegung“ (Riot bedeutet Krawall, Aufruhr) zusammenschlossen und in ihrem Manifest mit dem Titel „Revolution Girl Style Now“ Vergewaltigung, Frauendiskriminierung, die gesellschaftliche Einteilung von Frauen in gut und böse, in Hure und Heilige, Ehefrau und Schlampe anprangerten.

Das symbolische Ausdrucksmittel der Riot-Grrrls-Bewegung war die Ironie. Die Frauen übernahmen mit Ironie und Übertreibung Bezeichnungen und Symbole, die normalerweise Diskriminierungen von Frauen transportieren und deshalb von Frauen nicht benutzt und abgelehnt werden. Durch die Übernahme dieser Wörter in den eigenen Sprachgebrauch entsteht die Möglichkeit, die Bedeutung neu zu definieren. Damit geraten diskriminierende Symbole ins Schwanken und verlieren ihren kränkenden Charakter (z. B. Schlampe, Zicke).

Die Wirkung dieser Übernahme und Umdeutung ist viel größer, als solche diskriminierenden Zuschreibungen zu ignorieren, wie Frauen normalerweise reagieren. Besonders wirksam wird die Ironie, wenn sie möglichst heftig übertrieben wird (z. B. „ich bin eine Schlampe“ fett auf die Brust des Shirts gedruckt).

Die Punk-Bands nannten sich als Hole, Nymphs, Dickless oder Seven-Year-Bitches und sangen über das Recht auf Schwangerschaftsabbruch, gegen Vergewaltigung und Prostitution.

Inspiziert von den Riot-Grrrls war es 1993 Madonna, die den Begriff des „Girlies“ ins Spiel brachte und die Bewegung bzw. ihre Botschaften zur weltweiten Verbreitung und damit zum neuen Vorbild vom Girlie-Sein machte. Die Girlie-Tournee war der Auftakt der Girlie-Bewegung, material girl der erste Song, der in der Rückeroberung von Symbolen den Grundgedanken der Riot-Grrrls-Bewegung aus der Nische der Punk-Musikszene zum neuen Ideal für Mädchen- und Frauensein weltweit machte. Selbstbefriedigung, Homosexualität, sado-maso-Fantasien, mal Hure, mal Heilige, mal Schülerin waren Themen und Selbstinszenierungen, die Madonna auf der Bühne in schneller Abfolge präsentierte. Tabubrüche waren ihr Thema. Sie spielte mit allen Tabus und brach damit wesentliche gesellschaftliche Vereinbarungen über Weiblichkeit. Madonna wollte jungen Frauen zeigen, dass sie schön und stark sein können, und das gelang ihr auch. Ein neues Mädchenbild war geboren.

Die Girlie-Bewegung ist nicht im strengen Sinne eine politische Bewegung, aber sie wirkt durchaus frauenpolitisch und hat zur Konstituierung neuer Weiblichkeitsbilder geführt. In Deutschland wurde die Bewegung und ihre Ziele von neuen Musikerinnen aufgenommen, die damit riesige Erfolge feierten: Die fabulösen Thekenschlampen, Tic Tac Toe, Lucie Lectric, Sabrina Setlur waren Vertreterinnen dieser Bewegung. Im amerikanischen Sprachraum waren es Künstlerinnen wie Cindy Lauper, die Spice Girls oder Britney Spears, die sich in der Girlie-Bewegung verorteten und ungewohnte Botschaften und Verhaltensweisen an den Tag legten - sehr zur Freude vieler Mädchen weltweit. Die hohe Bedeutung von Rock- und Popmusik für die Symbolwelten von Jugendkulturen hat zur rasanten Verbreitung dieses Bildes als neues Mädchenbild geführt.

Girlie-Sein heißt Sexualität leben, Schönheit und Erotik zum wichtigen Teil weiblichen Lebens zu machen und heterosexuell zu sein. Spaß haben, frei und selbstbewusst sein, aber mit Jungen gemeinsam, dabei aber die Karten in der Hand behalten und die Beziehung oder den Kontakt zu Jungen steuern, gehört zum Selbstverständnis der Girlies. Sie zeigen, was sie wollen, provozieren, auch sexuell durch entsprechende Kleidung und sind doch alleine diejenigen, die bestimmen, was passiert und wie weit es geht. Mit diesem Selbstbild bestückt wird verständlich warum Mädchen und junge Frauen heute oftmals nicht das Gefühl haben, benachteiligt zu sein oder in Konkurrenz zu Jungen zu stehen. Sie fühlen sich überlegen, weil das Teil der Selbstinszenierung ist. Sie orientieren sich an sich selbst, nicht mehr an Jungen.

Girlies - eine Variante des modernen Mädchenbildes - sind heute schon wieder passe, weil Jugendkulturen und -trends rasanten Wechsels unterliegen. Übrig geblieben ist aber tatsächlich ein neues Mädchenbild, das so ganz anders ist als bisherige Vereinbarungen über Mädchensein, und in dem sich trotzdem manch altes Klischee oder alte Beschneidungen mit neuen Freiheiten paaren.

Lebenslagen von Mädchen heute

Dank Frauenbewegung, Mädchenarbeit und weiteren Gleichstellungsbemühungen haben sich die Rollenbilder verändert: Das Mädchenbild von heute zeichnet ein Mädchen, das ist stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich aber auch cool, selbständig aber auch anschniegams, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz – all dies in Summe, nicht wahlweise.

Mehrere Dinge werden hier deutlich:

- gesellschaftliche Rollenbilder sind deutlich weiter und vielfältiger geworden
- sie sind aber auch in sich widersprüchlich, und sie sind deutlich überfordernd weil überfrachtet mit Anforderungen
- sie stellen so viele Optionen bereit, Mädchen zu sein, dass es wenig Orientierung gibt – wenn alles möglich ist, was ist dann das Richtige?
- sie lassen keine Ängste, Unsicherheiten und kein Scheitern zu (hier zeigt sich besonders deutlich eine Annäherung des weiblichen Rollenbildes an das Männliche)

Gleichzeitig wirken alte Rollenbilder weiter: Je nach Schicht, Ethnie, Wohnort, Religion etc. werden Mädchen weiterhin auch mit konservativen Rollenvorstellungen und –bildern konfrontiert. Und während das öffentliche Bild des Mädchens von heute uns das selbstbewusste, hippe Mädchen als scheinbar einzige Variante von Mädchensein vorspiegelt, hält die Realität so viele Unterschiedlichkeiten, Widersprüche, Überforderungen und Gegensätze neben neuen Freiheiten vor, dass Mädchen je nach Lebenslagenkontext deutlich verschiedene Rollenanforderungen zu bewältigen haben unter dem gleichen Mädchenlabel. Rollenanforderungen sind in sich widersprüchlich und damit nicht zu erfüllen, und sie gelten u. U. nur für einzelne Lebensorte oder Lebensabschnitte, wenn z.B. die familiären Vorstellungen andere sind als die der Clique oder in der Peer-group. Da diese Vieldeutigkeit durch das neue Mädchenbild verdeckt wird, verbleibt die Orientierung in der individuellen Bewältigung.

Im Vorfeld prekärer Lebenslagen gibt es also bereits massive Identitätsprobleme, die dazu beitragen können, Mädchen und junge Frauen aus der Bahn zu werfen.

Ein ähnliches Problem entsteht durch die öffentliche Botschaft, dass Mädchen heute gleichberechtigt seien und ihnen alle Wege offen stehen, zumal sie inzwischen deutlich besser gebildet seien als Jungen. Auch hier gilt es, die in der Realität erheblichen Unterschiede zwischen Mädchen und ihren Chancen zu realisieren, die sich aus ihren Lebenslagen insgesamt ergeben: Je nach Familie, Bildungsstand, Nationalität, ethnischer Zugehörigkeit, materiellen Verhältnissen, persönlichen Handicaps oder Kompetenzen haben Mädchen und junge Frauen erheblich unterschiedliche Chancen und Lebensoptionen, die ihnen bereit stehen. Gleichzeitig verschweigt dieser Gleichberechtigungsdiskurs, dass selbst gute Schulbildung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt weniger Wert ist als männlichen Geschlechts zu sein. Die Folge: Das Scheitern wird zwangsläufig individualisiert und entsprechende Konsequenzen gezogen. Das gesellschaftliche Versprechen der erreichten Gleichberechtigung und der offenen Türen für die persönliche Lebensgestaltung wird in der Realität nicht gehalten, die Botschaft aber weiterhin aufrechterhalten. So müssen Mädchen und junge Frauen es als persönliches Versagen interpretieren, wenn sie nicht in den Ausbildungsmarkt einmünden können, keinen Arbeitsplatz finden oder Kind und Familie nicht in Einklang bringen können.

Nie war eine Mädchengeneration heterogener, nie war unklarer, was Mädchensein ist, nie war die Kluft zwischengesellschaftlichen Versprechen und realen Möglichkeiten größer und die Perspektivlosigkeit für Mädchen/junge Frauen unter bestimmten Lebenslagen größer, während für Mädchen/junge Frauen auf der anderen Seite ein deutlicher Optionszuwachs zu verzeichnen ist. Soziale Schichtzugehörigkeit und Migrationshintergrund sind die beiden zentralen Faktoren,

die heute über die Bildungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen entscheiden, so eines der zentralen Ergebnisse der ersten und der zweiten Pisa-Studie. Wer im Unterschichtmilieu oder als MigrantIn aufwächst, hat deutlich schlechtere Chancen als deutsche Mittelschichtkinder. So klafft auch bei den Mädchen entlang dieser Lebenslagenkategorien die Schere immer weiter auseinander. Gewinnerinnen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sind diejenigen, die, in deutschen Mittel- und Oberschichtfamilien aufwachsend, sich für ein Studium entscheiden, dabei noch möglichst technische oder naturwissenschaftliche Fakultäten wählen und flexibel – das heißt in der Regel kinderlos – sind. Je weiter die Lebenslagen von Mädchen von dieser Konstellation abweichen, umso schlechter die Chancen.

Der Faktor Frausein führt nach wie vor grundsätzlich zu strukturellen Benachteiligungen, die aber nicht jedes Mädchen und jede Frau gleichermaßen treffen. Inwieweit sich das Frausein individuell negativ – d. h. durch Einschränkungen und Benachteiligungen – niederschlägt, das hängt maßgeblich damit zusammen, inwieweit auch in den anderen Lebenslagenfaktoren problematische Konstellationen vorliegen.

Also: Es ist sowohl richtig, dass der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt geschlechtsspezifisch segmentiert ist und Frauen auch bei besseren Bildungsvoraussetzungen im Durchschnitt stärker ausgrenzt als Jungen. Dieser strukturellen Benachteiligung muss Jugendhilfe und Mädchenarbeit entgegenwirken. Gleichzeitig stimmt auch, dass nicht alle jungen Frauen gleichermaßen von dieser strukturellen Benachteiligung betroffen sind. Benachteiligungserfahrungen haben sich für viele junge Frauen an die zweite Schwelle verschoben, wenn es um den Übergang von der Ausbildung in Beschäftigung geht und/oder sich die Vereinbarkeitsfrage konkret stellt. Und sie sind abhängig davon, ob Mädchen in problematischen Lebensverhältnissen leben. Je problematischer die Lebenslagen insgesamt, desto stärker wirken auch geschlechtsspezifische Benachteiligungen.

Bezüglich der Begründung Mädchenspezifischer Angebote muss unterschieden werden zwischen

- generellen strukturellen Benachteiligungen, die an die Geschlechtszugehörigkeit gebunden sind und
- der Frage, welche Mädchen/junge Frauen auf Grund ihrer persönlichen Situation Hilfe und Unterstützung brauchen, wofür es ebenfalls einen Rechtsanspruch gibt.

Damit kann dem pauschalierenden Urteil, Mädchen heute seien gleichberechtigt und bräuchten keine eigene Förderung mehr, entgegengewirkt werden. Gleichzeitig kann differenzierter beschrieben werden, welche Mädchen/junge Frauen Angebote der JSA brauchen, ohne Mädchen generell als benachteiligt zu diffamieren.

Die Begründung der Notwendigkeit von Mädchenarbeit muss sich beziehen auf

- den gesetzlichen Auftrag, grundsätzlich JSA gleichstellungsorientiert (Gender Mainstreaming) und gleichberechtigungsorientiert (§ 9,3 KJHG) auszugestalten
- den daraus abzuleitenden Auftrag, zum Abbau geschlechtsbedingter struktureller Barrieren auf dem Ausbildungs- und Erwerbsarbeitsmarkt durch geeignete Maßnahmen und Angebote beizutragen
- das Wunsch- und Wahlrecht von Mädchen und Jungen gemäß § 5 KJHG und
- jungen Frauen Hilfen anzubieten, deren Lebenslagenkonstellation Unterstützung erfordert.

Begründet werden muss in diesem Kontext, wann und warum geschlechtshomogene Angebote notwendig und koedukativen vorgezogen werden sollten.

Diese Begründungsdifferenzierung bietet dann auch den Spielraum, offensiv damit umzugehen, dass es

- individuell Mädchen gibt
- Lebens- und Entwicklungsphasen gibt
- Tage und Stimmungen gibt
- Schichten und Ethnien gibt

Die zeitweise von Angeboten der Mädchenarbeit nicht oder nicht so gut erreicht werden wie andere. Abschied genommen werden muss vom konzeptionellen Anspruch, mit jedem Angebot der Mädchenarbeit grundsätzlich Mädchen aller Altersstufen, Ethnien, Schichten oder Interessen zu erreichen. Anerkannt werden muss, dass manche Mädchen auch kein geschlechtshomogenes Angebot annehmen. Umso wichtiger, sich dafür einzusetzen, dass auch Koedukation mädchengerecht wird. Die Gleichung heißt nicht: Wenn es jugendliche Mädchen gibt, die keine geschlechtshomogenen Angebote annehmen oder die zeitweise lieber in koedukativen Kontexten sein möchten, dann ist Mädchenarbeit überflüssig. Vielmehr gilt, dass Mädchenarbeit sich dann auch dafür einsetzen muss, dass Koedukation Mädchen gerecht wird und offensiv fordernd auf die Koedukation zugeht. So befreit Mädchenarbeit sich zumindest teilweise von dem Druck und dem Vorwurf, dass sie nicht alle Mädchen erreicht und wendet ihn in die Aufforderung an die Jugendhilfe, parallel und ergänzend zur Mädchenarbeit koedukative aber mädchengerechte Formen zu entwickeln verbunden mit der Forderung, solche Formen unter Beteiligung und aufbauend auf die Erfahrungen und das Fachwissen von Mädchenarbeit zu erarbeiten.

Das wäre ein Weg hin zur Querschnittsaufgabe von Mädchenarbeit in der Jugendhilfe, auf dem Mädchenarbeit sich aus der an die Wand drängenden Kritik des Fernbleibens von Mädchen befreien könnte und gleichzeitig eine mädchengerechte Ausgestaltung der Jugendhilfe insgesamt mitgestalten könnte. Der Preis dieser Strategie wäre die Aufgabe der Theorie, dass in der Jugendhilfe nur geschlechtshomogen mädchengerecht gearbeitet werden kann. Der Ertrag wäre, eine harsche Kritik an Mädchenarbeit positiv zu wenden und steuernd an der mädchengerechten Weiterentwicklung von Jugendhilfe mitzuarbeiten. Der Ertrag wäre auch, Definitionsmacht außerhalb von Mädchenarbeit zu erhalten und Mädchenarbeit in einem Gesamtsystem von geschlechtergerechter Ausgestaltung von Jugendhilfe einen Normalitätsstatus zu verleihen, der es dann auch jugendlichen Mädchen vielleicht wieder leichter macht, an ihren Angeboten teilzunehmen.

Zum Einschlagen dieses Wegs gibt es m. E. kaum eine Alternative, da die politischen Weichen durch die Strategie des Gender Mainstreaming und durch die Genderdebatten in der Jugendhilfe in diese Richtung gestellt sind.

Gender Mainstreaming braucht Mädchen- und Jungenarbeit

Gender Mainstreaming als relativ neue und zusätzliche Strategie zur Gleichstellung der Geschlechter greift die generelle Differenzierung der Geschlechter auf und will sie zum Normalfall von Politik und Verwaltungshandeln machen.

Gender Mainstreaming verändert

- das Verhältnis von Mädchenarbeit und Jugendhilfe
- den Genderauftrag der Jugendhilfe
- die Definitionsmacht gleichstellungsorientierter Jugendhilfe.¹

¹ Umfassende Informationen zum Verhältnis von Mädchen- und Jungenarbeit zu Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe liefert die Handreichung: „Im Gender-Dschungel“ von Claudia

Die Strategie des Gender Mainstreaming fordert von der Jugendhilfe, weit umfassender als bislang die Geschlechterfrage zu berücksichtigen:

Jugendhilfe muss nun allumfassend gendern, und das heißt:

- seine Organisationen (politische Ausschüsse und Verwaltung), Träger und Einrichtungen
- sein Personal
- seine Zielgruppen
- seine Angebote und Maßnahmen

Und das Ganze für Mädchen UND für Jungen und für Frauen UND für Männer in den Blick nehmend. Das ist ein weit größerer Auftrag, als der Gleichberechtigungsauftrag des § 9,3 KJHG bisher interpretiert wurde: sowohl von Seiten der Jugendhilfe als auch der Mädchenarbeit.

Mädchenarbeit wird damit vom bislang exklusiven Instrument in der Jugendhilfe, mädchengerecht zu arbeiten, zu einem – wesentlichen – Teilinstrument: Aus ihr kommt das Fachwissen um weibliche Lebenslagen, Probleme und Stärken und um Grundsätze einer mädchengerechten Pädagogik. All das ist Wissen, ohne das Gender Mainstreaming (GM) in der Jugendhilfe gar nicht umgesetzt werden kann. Denn all das Wissen, was GM-Prozesse zentral brauchen, um den gendergerechten Umbauprozess der Jugendhilfe zu gestalten, insbesondere in Bezug auf die mädchengerechte Gestaltung von Praxis, auf Kompetenzen mädchengerechter Pädagogik, die PädagogInnen und Verwaltungskräfte sowie Jugendhilfeausschussmitglieder erwerben müssen und auf Methoden und Instrumente struktureller Verankerung von Genderansätzen.

Was die Personal- und Organisationsebene angeht und in Bezug auf Jungen ist die Bedeutung von Mädchenarbeit eher gering, in Fragen der mädchengerechten Ausgestaltung der Leistungsbereiche und in ihnen der Angebote und Maßnahmen aber und in Bezug auf die Frage, was frau können und wissen muss, um adäquat mit Mädchen zu arbeiten, ist Mädchenarbeit der zentrale Expertinnenpool.

Das ExpertInnenwissen der Mädchen- und Jungenarbeit erst ermöglicht doch der Jugendhilfe, sich mit Hilfe der Strategie des GM geschlechtergerecht weiterzuentwickeln.

Der Auftrag der Umsetzung von GM an die Jugendhilfe

- als top-down Strategie
- als Strategie, die politisches und Verwaltungshandeln regelhaft gendern soll und
- als Strategie, deren Ziel die Gleichstellung von Mädchen und Jungen ist

Erfordert, sich von der Leitungsebene abwärts das notwendige Fachwissen anzueignen und es umzusetzen. Genderwissen in der Jugendhilfe ist aber faktisch bis dato nur in der Mädchen- und Jungenarbeit vorhanden. Deshalb ist es für das Gelingen von GM-Prozessen unerlässlich, diese Expertise zu nutzen und auf sie aufzubauen.

Faktisch bedeutet das, Mädchen- und Jungenarbeit zu stärken und Vernetzungssysteme der Mädchen- und Jungenarbeit zu befördern und zu unterstützen, damit das Fachwissen zu Mädchen- und Jungenarbeit durch Austausch und gegenseitige Qualifikation gesichert und weiterentwickelt werden kann.

GM ist keine Alternative zur Mädchen- und Jungenarbeit: GM ist eine Strategie, die, basierend auf dem Fachwissen der Mädchen- und Jungenarbeit in Verantwortung

von Leitung dazu führt, dass ALLE Beteiligten in der Jugendhilfe auf dem Wissensstand der Mädchen- und Jungenarbeit gemeinsam erarbeiten, wie an welcher Stelle gleichstellungsorientierte Jugendhilfe auszusehen hat und wie dieses Ziel erreicht werden kann.

D. h., es geht nicht darum, undiskutiert Mädchen- und Jungenarbeit auf die gesamte Jugendhilfe auszubreiten (was einer Rückkehr zur Monoedukation gleichkäme), sondern unter Beteiligung aller Fachkräfte und auf der Basis von Mädchen- und Jungenarbeit

- Ziele einer geschlechtergerechten Jugendhilfe zu formulieren
- daraus Standards zu entwickeln
- Konzepte entsprechend zu schreiben
- Praxis zu qualifizieren und zu modifizieren und
- Personal- und Organisationsstrukturen gleichstellungsorientiert auszurichten.

Ziel einer gleichstellungsorientierten Jugendhilfe muss sein, ein Gesamtsystem zu entwickeln, in dem selbstverständlich und durchlässig koedukative und geschlechtshomogene Angebote bereit gestellt werden, alle versehen mit der Kompetenz geschlechtergerechter Pädagogik. Mädchenarbeit, Jungenarbeit und eine geschlechterreflektierende Koedukation müssen zu einem miteinander kooperierenden Gesamtsystem werden.

Fazit:

Parteiliche Mädchenarbeit: von der feministischen Revolution zum alten Hut oder vom Schnee von gestern zum Salz in der Suppe von morgen? Richtig ist: Von der feministischen Revolution zum Normalfall einer Jugendhilfe, die sich

- an gesetzlichen Vorgaben (Grundgesetz Art.3 und KJHG § 9,3)
- an politischen Richtlinien (Gender Mainstreaming)
- am Demokratieverständnis und last but not least
- an den Bedürfnissen und Bedarfen ihrer Klientel (Mädchen und Jungen)

Orientiert. Was als Revolution und als Provokation begann, ist heute Qualitätskriterium moderner Jugendhilfe.

Alle Wege weisen zur Zeit zur Koedukation

Auch, wenn zurzeit der Fokus geschlechtsbewusster Jugendhilfe stark auf die Koedukation gerichtet ist und wohl auch gerichtet bleiben wird: Mädchenarbeit ist nicht obsolet. Sie ist das Herzstück und der Expertinnenpool einer noch zu entwickelnden geschlechtsbewussten Kinder- und Jugendhilfe, in der AUCH die Koedukation endlich das Kriterium Geschlecht adäquat berücksichtigt.

Wenn Mädchenarbeit mit ihrem Wissen sich perspektivisch stärker um die Gestaltung mädchengerechter Jugendhilfe und das heißt eben auch Koedukation bemüht, dann

- vergrößert und verbessert sie das Angebot für Mädchen und junge Frauen
- hat sie eine Chance von der Besonderung zur Normalität
- bietet sie ihre qualifizierte Mitarbeit im Gender Mainstreaming an
- verschafft sie sich Definitionsmacht und Gestaltungsraum über ihre eigenen Angebote hinaus.

Die Frage ist, welche Bedingungen zu fordern sind, damit Mädchenarbeit nicht missbraucht wird oder sich selbst überflüssig macht.

Quo vadis Mädchenarbeit?

- Intern wird sich Mädchenarbeit noch stärker als bisher mit Fragen der Zielgruppendifferenzierung auseinandersetzen müssen: Welche Mädchen sollen und welche können mit welchen Angeboten erreicht werden? Kann Mädchenarbeit tatsächlich alle Mädchen erreichen? Wenn nicht, was kriegen dann die anderen? Wer kümmert sich um die?
- Gleichzeitig verändern sich durch GM und Genderdebatten die Vorzeichen der Jugendhilfe: Der Druck, generell gleichstellungsorientiert sein zu sollen, wird Alternativen zur Mädchenarbeit insbesondere im Sektor der Koedukation oder Ergänzungen mit sich bringen. Jugendhilfe wird nicht zur Monoedukation zurückkehren - also müssen geschlechtsbewusste Ansätze auch in der Koedukation entwickelt werden. Mädchenarbeit wird sich in diesem Entwicklungsgefüge behaupten müssen. Wie, das wird noch zu entwickeln sein.

Literatur „Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen“

BDKJ Bundesvorstand (Hg.): Lebenswelten von Mädchen und jungen Frauen heute. Tagungsdokumentation. Düsseldorf 1999

Bitzan, Maria/Daigler, Claudia: Eigensinn und Einmischung. Einführung in die Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit, Weinheim und München 2001

Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000; Band 1. Opladen 2000, S.343-348

Faulstich-Wieland, Hannelore/Horstkemper, Marianne: Veränderte familiäre Erziehungsnormen oder: Verschwindet die Geschlechterdifferenz? In: Horstkemper, Marianne/Zimmermann, Peter (Hrsg.): Zwischen Dramatisierung und Individualisierung. Geschlechtstypische Sozialisation im Kindesalter; Opladen 1998, S.213-232

Focks, Petra: Weibliche Lebensentwürfe zwischen neuer Vielfalt und alten Beschränkungen. In: AG Mädchen und junge Frauen im Wedding nach § 78 KHGF (Hrsg.): Chancengleichheit für Mädchen! Nur auf dem Papier? Berlin 1999, S.5-10

Gerhard, Ute: Atempause. Feminismus als demokratisches Projekt, Frankfurt/Main 1999

Göttlich, Udo/Krotz, Friedrich/Paus-Haase, Ingrid (Hrsg.): Daily Soaps und Daily Talks im Alltag von Jugendlichen, Opladen 2001

Hering, Sabine: Modernisierungsprozesse weiblicher Lebenslagen. SPI Berlin 1999

Kuhlmann, Carola: „Doing Gender“ – Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für die parteiliche Mädchenarbeit; in: neue praxis 3/2000, S.226-239

Müller-Heisrath, Angelika/Kückmann-Metschies, Hedwig: Aufwachsen in der Familie. In: Horstkemper, Marianne/Zimmermann, Peter (Hrsg.): Zwischen Dramatisierung und Individualisierung. Geschlechtstypische Sozialisation im Kindesalter; Opladen 1998, S.47-68

Oechsle, Mechtild: Gleichheit mit Hindernissen. SPI Berlin 2000

Rose, Lotte: Mädchenarbeit und Jungenarbeit in der Risikogesellschaft; in: neue praxis 3/2000, S.240-253

Rose, Lotte/Scherr, Albert: Der Diskurs zur Geschlechterdifferenzierung in der Kinder- und Jugendhilfe. Ein kritischer Blick; in: deutsche jugend 2/2000, S.65-74

Rupp, Heike: Die Lebenswelt von Mädchen und jungen Frauen heute. In: LAG Mädchenarbeit in NRW e.V. (Hrsg.): Was ist eigentlich eine Querschnittsaufgabe? Rundbrief 2. Bielefeld 1999, S.32-37

Scholz, Ingrid/Steinkemper, Regina: Mädchenarbeit und ihr Verhältnis zur Jugendhilfe. In: LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg e.V. (Hrsg.): Rundbrief 1/98, S.17-29

Stauber, Barbara: Starke Mädchen – kein Problem? In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 51/99, S.53-64

Wallner, Claudia: Im Gender-Dschungel. Die Kinder- und Jugendhilfe auf neuen Wegen zur Gleichberechtigung. Hrsg.: Sozialpädagogische Fortbildungsstätte Jagdschloss Glienicke. Berlin 2005

Weingarten, Susanne/Wellershoff, Marianne: Die widerspenstigen Töchter. Für eine neue Frauenbewegung. Köln 1999

Zötsch, Claudia: Powergirls und Drachmädchen: weibliche Symbolwelten in Mythologie und Jugendkultur. Münster 1999

Zur Autorin:

Dr. Claudia Wallner ist freiberufliche Referentin und Autorin. Sie ist Mitbegründerin der Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik und Expertin in Fragen der Mädchenarbeit, Mädchenpolitik und der Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe. In zahlreichen Veröffentlichungen hat sie in den vergangenen zwei Jahrzehnten zur Weiterentwicklung von Mädchenarbeit wertvolle Beiträge geleistet.

Kontakt:

Claudia Wallner
Scheibenstr.102
48153 Münster
Tel. 0251-863373
Mail: clwallner@aol.com